Evang.-Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang. April 1907. No. 4.

Historische Entwicklung des kirchlichen Schulunterrichts.

V.

Mit der Reformation und aus ihr heraus war der Wunsch und das Bedürfnis entstanden, Anstalten zu errichten, in denen die Jugend Gebrauch von dem ausgegangenen Worte Gottes machen, das heißt, Lesen lernen und die neugewonnene Lehre durch Unterricht überkommen konnte, und daraus haben sich, freilich nur langsam, deutsche Volksschulen entwickelt.

Die bestehenden „deutschen Schulen" wurden in Religionsschulen umgewandelt und zunächst in den Städten mit den Mesnereien verbunden. Die Stadtpfarrer wählten sich für die Schulen Gehilfen, „Kindermeister", häufig ihre Mesner. An manchen Orten begnügte man sich, diejenigen, die eine „deutsche Schule" halten wollten, zuvor einer Prüfung zu unterwerfen. Anderwärts hob man die „deutschen Schreib- und Winkelschulen" geradezu als schädlich auf. So z. B. verfügte die Hamburgische Kirchenordnung (1539): „Es sollen nirgends Winkelschulen gestattet werden, dadurch der rechten guten Schule möge Abbruch geschehen." Ebenso schaffte auch Herzog Ulrich von Württemberg in der Instruktion für die Visitationsräte (1546) die „deutschen Schulen" einfach ab.

Es war mit der deutschen Bibel und dem Katechismus ein ganz neuer Geist in das Volk eingezogen und ein ganz neues Lebensprinzip für den Volksschulunterricht geschaffen worden.

Johannes Kolroß, „teutsch Lesemeyster zu Basel", weist in seiner Vorrede zu seinem „Enchiridion (das ist, Handbüchlein teutscher Orthographie)" vom Jahre 1529 den Zusammenhang der ganzen Existenz der Volksschule mit der deutschen Bibel aufs klarste nach. Er sagt nämlich gleich zu Anfang: „Die weyl es Gott dem

allmächtigen, in dieſer letzten zeyt alſo gefallen, die heylig ſchrifft (ſeines götlichen worts) dem einfältigen Layen zur heyl und troſt, auch in verſtändiger vetterlicher ſprach, durch den Druck an das liecht kommen zu laſſen, werden nit wenig geraitzt, yre kind, ſo zur den urſprünglichen ſprachen heyligen Bibliſchen ſchrifft, als Hebreiſch und Kriechiſch, oder auch Lateiniſch, nit ganz tauglich, in die Teutſche ſchuol und leer zeſchicken."

Zwar hatte jetzt nicht gleich jedes Schulkind eine Bibel im Schulſack — bei dem damaligen Folioformat hätte es dieſe auch kaum ſchleppen können —, aber die Schulbücher in den deutſchen Schulen waren jetzt: Der Katechismus, das Pſalmbuch, ſalomoniſche Sprüche, auch ſchon das Neue Teſtament. Und wie der Katechismus angeſehen wurde, erhellt aus dem ihm ſehr häufig beigelegten Namen „Laienbibel".

Unter den erſten für das Volk beſtimmten Schriften der Reformationszeit treten auch zwei Fibeln auf, von denen die eine (das „Handbüchlein, wie man zur Schrift und Lehre halten ſoll") von Melanchthon, die andere aber, die anonym erſchien, von einem Freunde Luthers (nach Verſenmeyers Vermutung von Juſtus Jonas) verfaßt war.

Raumer ſagt daher mit Recht: „In ſolcher Zeit durfte ſich der Leſelehrer als Werkzeug Gottes fühlen." So hat auch in der Tat Ickelhamer ſeine „Sprachbücher" in dieſer Geſinnung verfaßt, und ſie dienten nach ſeiner Überzeugung ganz unmittelbar zur Ehre Gottes. Auch das Schullehreramt war eben durch die Reformation ein „ganz anderes worden".

Jetzt trat auch der deutſche Choral auf. Dieſer ſchloß ſich an die Bibel an. Viele der durch die Reformation verbreitetſten, wirkſamſten Kirchenlieder hatten Pſalmen und andere Schriftſtellen zu ihrer Grundlage; ja die ganze evangeliſche Liederdichtung ward ein Ausfluß aus der verdeutſchten Bibel, überall an ſie anklingend, ſie poetiſch reproduzierend. „In Luthers Bibelſprache", ſagt Koch („Geſchichte des Kirchenlieds", 2. Aufl. I, S. 78), „wurden die kirchlichen Agenden abgefaßt, in ihr wurde gepredigt und in die Klänge derſelben kleideten auch ganz naturgemäß die dichteriſchen Ergüſſe des frommen Gefühls ſich ein. So erhielt das deutſche Kirchenlied das Element ſeiner geiſtigen und ſprachlichen Bildung von Luthers deutſcher Bibelüberſetzung."

Jetzt wurde in der Schule auch geſungen, und mit dem Choral hatte die deutſche Schule einen Schatz erworben, der den alten Schreibſchulen fremd war. Jetzt beſaß das deutſche Volk, die deutſche Jugend ihren eigenen, deutſchen Geſang. Nun ging es auch fröhlich,

wenn auch langsam, vorwärts. Fürsten und Obrigkeiten, Städte und Kirchen, Pfarrer und Lehrer nahmen sich der Schulen an.

Am frühesten entwickelte sich ein einigermaßen geordnetes Volksschulwesen in Württemberg und Kursachsen. Württemberg, sagt Heppe („Gesch. d. deutsch. Volksschulwesens" II, S. 121 ff.), ist das Land, „in welchem ein eigentliches Volksschulwesen am frühesten geschaffen wurde und dessen Einrichtungen für die Gestaltung der Volksschule in vielen deutschen Territorien mustergültig geworden sind". Der Fürst, der den Begriff der Volksschule zuerst klar und sicher erfaßte und an seine Verwirklichung Hand anlegte, ist Herzog Christoph. In der 1559 erlassenen Schulordnung befindet sich auch ein eigener Abschnitt über die deutschen Schulen. Darin heißt es: „Als wir auch etliche namhafte und volkreiche Flecken in unserm Fürstentum und gemeinlich hart schaffende Untertanen haben, so ihrer Arbeit halber nicht alle Zeit, wie not, ihre Kinder selbst unterrichten und weisen könnten. Damit dann dieselben arbeitenden Kinder in ihrer Jugend nicht versäumt, fürnehmlich aber mit dem Gebet und Katechismo und daneben Schreibens und Lesens ihnen selbs und gemeinen Nutzens wegen, desgleichen mit Psalmensingen desto baß unterrichtet und christlich erzogen werden, wollen wir, wo bisanher in solchen Flecken Mesnereien gewesen, daß daselbst deutsche Schulen mit den Mesnereien zusammen angerichtet, und darauf zu Versehung der deutschen Schulen und Mesnereien von unsern geordneten Kirchenräten geschickte und zuvor examinierte Personen, so Schreibens und Lesens wohl berichtet, auch die Jugend im Katechismo und Kirchengesang unterrichten könnten, geordnet werden" 2c. Aber auch in diesen beiden Ländern blieb das Schulwesen noch immer mangelhaft, was nicht zu verwundern ist, wenn man die damaligen Verhältnisse bedenkt. Es war unmöglich, gleich allerorten Volksschulen ins Leben zu rufen. Zwar bestanden gute Verordnungen, aber diese konnten nicht überall durchgeführt werden, denn es fehlte sonderlich an Schullehrern. Die Küster, zu denen man in der Regel seine Zuflucht nehmen mußte, waren oft ganz ungebildete Leute. Wo Schulen eingerichtet wurden, da wurden sie gewöhnlich doch nur im Winter besucht und auch dann recht unregelmäßig. Von einer unterrichtlichen Methode war nicht die Rede. Alles wurde mechanisch eingelernt. Der Schulmeister trieb während des Unterrichts oft sein ehrbares Handwerk.

Trotzdem waren da, wo infolge der Reformation das Evangelium festen Fuß gefaßt hatte, auch evangelische Gemeindeschulen entstanden. Gustav Freitag erzählt in „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" (III, S. 101): „Seit der Reformation waren"

(bis zu Anfang des Dreißigjährigen Kriegs) „wenigstens in allen Kirchdörfern Schulen, und ein Teil der Dorfbewohner war des Schreibens und Lesens kundig."

Überall, wo in echt evangelischem Geiste reformiert wurde, tritt alsbald auch die Volksschule ans Licht. Die Zeit nach dem Augsburger Religionsfrieden brachte dann selbst solchen Ländern ein blühendes Schulwesen, deren Fürsten katholisch geblieben waren. Auch in Schottland z. B. wurde durch die Reformation mit jeder Kirche eine Volksschule verbunden, weshalb es auch in Schottland lange Zeit mit dem Volksschulunterricht besser stand als in England. Unmittelbar nach der Reformationszeit stand auch in Deutsch-Österreich das Schulwesen in schönster Blüte. Auch in den Dörfern fand man bald „Schulhalter". Viele dieser Lehrer wurden auch von Wittenberg berufen und besaßen die nötige Vorbildung. So stellte z. B. der Bischof zu Breslau 1553 protestantische Lehrer an, weil katholische nicht zu haben waren.

In den protestantischen Teilen Böhmens blühte das niedere und höhere Schulwesen. Wenigstens in allen Städten und Marktflecken gab es Schulen. Die Schulen der strengeren Hussiten waren über Böhmen und Mähren zerstreut. In Ober- und Nieder-Österreich, Kärnten, Steiermark, Krain und Grätz bestanden besonders in größeren Städten vortreffliche evangelische Schulen, die von der „Landschaft", das heißt, den zumeist dem evangelischen Bekenntnis angehörenden Ständen, „Herren und Rittern" gegründet und erhalten wurden. In den unteren Klassen dieser Schulen wurde namentlich biblische Geschichte und Katechismus getrieben. Religionsunterricht blieb in diesen Schulen die Hauptsache, und das schon deswegen, weil „von oben herab" auf die „Augsburgischen Konfessionsverwandten" ein Druck ausgeübt wurde, der jeden Evangelischen nötigte, sich seines Glaubens gewiß zu werden und davon Rechenschaft geben zu können. Auch in Siebenbürgen war unter den im 12. Jahrhundert dort angesiedelten Sachsen kaum eine Gemeinde, die keine Volksschule hatte.

Doch jetzt brach der schreckliche Dreißigjährige Krieg aus und zerknickte die ersten schwachen Schößlinge der deutschen Volksschule. Alles aber hatte auch selbst dieser Krieg nicht zerstören können. In einzelnen Gebieten hielt sich das lutherische Kirchen- und Schulwesen, so vor allen Dingen in dem kleinen Herzogtum Gotha. Herzog Ernst der Fromme war der einzige Fürst, der noch während der letzten Kriegsjahre den Plan entwarf, in allen Gemeinden seines Landes ein geordnetes Schulwesen ins Leben zu rufen, und der zugleich zur Ausführung dieses Planes rüstig und unverzagt vorging.

So unzertrennlich war aber damals das Band zwischen Kirche und Schule, daß selbst in dem weltgeschichtlichen Akte des Westfälischen Friedens festgestellt wurde, daß den verschiedenen Konfessionen ihre Schulen bleiben sollen.

Wir sehen nun zwar, wie bei der Entwicklung des Schulwesens der Staat, die Obrigkeit, helfend eingreift und wegen der Not mit Hand anlegt, aber nicht der Staat, sondern die Kirche behält die Sache in der Hand, und aus dem kirchlichen Bedürfnis heraus, in christlichem Sinn und Geist, geleitet von frommen, kirchlich gesinnten Männern, gepflegt von der Kirche, entwickelt sich ein neues Schulwesen. Doch davon später. L.

(Fortsetzung folgt.)

Festrede,

gehalten bei der Paul Gerhardt-Feier im Seminar zu Addison, Ill.

Verehrte Festversammlung und werte Insassen dieser Anstalt!

Die heutige Anstaltsfeier in unserm Kirchlokal ist zum Gedächtnis eines Mannes veranstaltet worden, dessen Name in diesen Wochen hier und im Auslande auf der Kanzel, in den Schulen und in den Häusern vielfach genannt worden ist; eines Mannes, den auch wir kennen und verehren, der nicht nur in unserer lutherischen Kirche hochgeachtet wird, sondern der auch in der deutschen Nationalliteratur eine Ehrenstelle einnimmt; eines Mannes durch den Gott auch unserer Kirche hierzulande viel Segen geschenkt hat; eines Mannes, auf den sich das Wort des Heilandes anwenden läßt: „Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", Joh. 7, 38. Es ist Paulus Gerhardt, dessen Gedächtnis wir feiern, der mit Recht der „Asaph" unserer lutherischen Kirche genannt wird, nach Luther der größte Kirchenliederdichter unsers Volkes.

Es wäre gewiß auffallend und fast unverantwortlich gewesen, wenn eine deutsch-lutherische kirchliche Anstalt wie die unsrige, in der gerade auch das deutsche Kirchenlied gepflegt wird, sich nicht an der diesjährigen Jubelfeier zum Andenken Paulus Gerhardts beteiligt hätte. In der Welt und von ihr werden die großen Nationaldichter geehrt und gefeiert. Jedes Volk rühmt sich seiner Dichtergrößen. Selbst wir hier auf dieser Anstalt hören von einem Homer, Äschylus und Sophokles, von den römischen Dichtern Virgil und Horaz. Die Engländer feiern ihren Shakespeare und

Milton, das deutsche Volk ist stolz auf seinen Schiller und Goethe, und wir Amerikaner verehren William Cullen Bryant, Whittier und Longfellow. Als Lutheraner sollten wir aber auch unsere Kirchenliederdichter kennen und ehren. Neben alle weltlichen Dichter kann nämlich gerade unsere Kirche geistliche Liederdichter stellen, die, was die Form ihrer Dichtungen betrifft, jenen gleichstehen, in bezug auf den Inhalt ihrer Lieder aber und den Segen und Nutzen, den diese gestiftet haben, alle weltlichen Liederdichter weit übertreffen.

Ein solcher Kirchenliederdichter ist Paulus Gerhardt in hervorragendem Maße gewesen, ein Volksdichter im besten Sinne des Worts, der noch immer in seinen Liedern in dem Herzen des deutschen Volkes lebt, an dessen tiefsinnigen Schöpfungen sich groß und klein, der Gelehrte und das Kind noch immer erbauen, dessen Lieder in Kirche und Schule gelernt und gesungen werden, und das nicht nur in der deutschen Sprache, sondern in allen Sprachen, in denen unsere lutherische Kirche singt.

Als Kirchenliederdichter laßt mich denn auch den Mann euch vorstellen und schildern, an dessen Geburt wir durch diese Festfeier erinnert werden.

1.

In der Kirche Gottes ist von jeher viel und fleißig gesungen worden. Das erste prächtige geistliche Volkslied, das wir 2 Mos. 15, 1—19 aufgezeichnet finden, beginnt mit den Worten: „Ich will dem HErrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan, Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt.“ Das sang Moses und ganz Israel, als Gott sein Volk aus der Knechtschaft Pharaos errettet und glücklich durch das Rote Meer geführt hatte. Später lesen wir wiederholt, daß Israel, Moses, Mirjam, Debora „dem HErrn“ ein Lied gesungen haben. Wahrscheinlich schon zur Zeit Samuels entstand das Kirchenlied der alttestamentlichen Kirche, der Psalm, der Grundtypus des geistlichen Liedes bis an das Ende der Tage, den auch Paulus Gerhardt so schön zu verwerten wußte. Unter dem königlichen Sänger David und seinen Mitsängern und Mitdichtern, wie Assaph, entstand dann jenes unvergleichliche Gesangbuch, der Psalter, aus dem alle späteren guten Kirchenliederdichter geschöpft und nach dem sie ihre Harfen gestimmt haben. Von da an wurden „Zions Lieder“ ein Kennzeichen des Volkes Gottes, das in ihnen die großen Taten Jehovahs besang und sich andern Völkern gegenüber rühmte: „Er zeiget Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte.

So tut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte. Halleluja!" Ps. 147, 19. 20.

Die „Zionslieder" verstummten während der babylonischen Gefangenschaft. Da hing Zion seine Harfen an die Weiden, denn wie sollte man „des HErrn Lied singen im fremden Lande"? Als aber das Volk Gottes wieder heimgekehrt war, ja selbst in der langen Zeit von vierhundert Jahren, als kein Prophet mehr in Israel aufstand, erwachten nicht nur die alten „Zionslieder" wieder, sondern es entstanden auch neue. Wenn ein Sirach die Großtaten seiner Väter preist, vergißt er nicht, als ein Hauptstück ihres Lobes dies anzuführen: „Sie haben die Musik gelernet und geistliche Lieder gedichtet", Sir. 44, 5. So finden wir denn auch noch unter den Apokryphen den „Gesang der drei Männer im Feuerofen".

Doch als nun die Zeit des Neuen Testaments anbrach, da wird der Sängerchor eigentlich eingeleitet durch den Lobgesang der himmlischen Heerscharen. Es ist dies das einzige Mal, daß Engel auf Erden gesungen haben, soweit wir wissen. Aber gleichsam schon im Schatten dieses Morgenrots hat Maria ihren Lobgesang, das Magnifikat, gesungen. Da hören wir den Lobgesang Zacharia, und bald nachher singt der alte Simeon im Tempel sein Schwanenlied. Ohne Zweifel hat auch unser hochgelobter Heiland, wenn er den schönen Gottesdiensten im Tempel beiwohnte, mit der Gemeinde gesungen und so den Psalmen- und Gemeindegesang geheiligt. Wenn wir nun weiter lesen, daß Paulus und Silas im Gefängnis zu Philippi „Gott lobeten mit Hymnen", so daß die übrigen Gefangenen lauschten; wenn wir hören, wie St. Paulus die Christen auffordert: „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen"; wenn St. Jakobus schreibt: „Ist jemand gutes Muts, der singe Psalmen", Jak. 5, 13, so können wir gewiß sein, daß in den ersten Christengemeinden viel gesungen und das Kirchenlied gepflegt worden ist.

Als dann nach fast tausendjähriger Nacht unter dem Papsttum mit der lutherischen Kirchenreformation ein neuer Tag für die Christenheit anbrach und die Sonne des Evangeliums von neuem aufging, da erwachten auch die frommen Sänger wieder, und es sang gleichsam in allen Zweigen. Auf unsere lutherische Kirche läßt sich seit der Zeit das Psalmwort anwenden: „Und die Sänger, wie am Reigen, werden alle in dir singen, eins ums andere", Ps. 87, 7. Seitdem Luther den Ton angegeben hatte, ist ein Chor von Sängern eingefallen und hat sich neben ihn gestellt, so daß unsere lutherische Kirche mit Recht „die singende Kirche" genannt wird. Damals

sagten die Papisten: „Das Volk *singt* sich lutherisch.“ Wie einst Luthers Stimme aus dem Schülerchor vor dem Hause der Frau Cotta in Eisenach herausklang, so daß diese ihn in ihr Haus aufnahm, so klingt auch jetzt noch sein *Lied* durch alle andern Kirchenlieder und ist, wenn Sie mir einen Vergleich erlauben wollen, der feste Baß, der dem ganzen Chor Grundlage und Zusammenhang gibt. Aber die Stimme, die über alle Sänger hinweg hell und frisch wie der Sopran die Melodie führt und leitet, ist die Stimme *Paul Gerhardts*. Diese Stimme hat es der christlichen Gemeinde angetan. Paul Gerhardts Lieder werden allgemein, gern, sowohl in der Kirche als auch im Hause gesungen und im Kämmerlein gebetet.

Wollen wir nun aber den Mann recht verstehen und seine Lieder würdigen, so müssen wir einen Blick in die *Zeit* werfen, in der er gelebt hat. Diese bildet gleichsam den Rahmen zu dem Bilde, das uns in seinen Liedern entgegentritt.

Als unser Dichter im Jahre 1607 in Gräfenhainichen, dem damaligen Kurfürstentum Sachsen, geboren wurde, war der schreckliche Dreißigjährige Krieg noch nicht ausgebrochen, aber die Gewitterwolken standen schon schwer am Himmel. Vor neunzig Jahren war durch die Reformation die lutherische Kirche entstanden, die sich infolge des Augsburger Religionsfriedens (1555) über fast alle Länder Europas ausgebreitet hatte. Im Jahre 1580 waren dann durch die Konkordienformel die mancherlei Lehrstreitigkeiten in der lutherischen Kirche geschlichtet und diese ihren Feinden gegenüber wie mit einer Mauer umgeben worden, die selbst die nachfolgenden Kriegswetter nicht ganz zerstören konnten. Die lutherische Lehre war damals dem Volk nicht nur bekannt, sondern auch im Volk lebendig. Es war geistliches Leben vorhanden, und das Volk hielt auf sein Bekenntnis und hing fest daran. Zu den treuen Lutheranern damaliger Zeit gehörten auch Gerhardts Eltern.

Unser Dichter war elf Jahre alt, als der Krieg ausbrach, der so unsägliches Elend über Land und Leute brachte und durch den auch der lutherischen Kirche so tiefe Wunden geschlagen wurden. Es war eine Zeit der Not und Tränen. Aber auch jetzt bewahrheitete sich das Wort: „Not lehrt beten.“ Gerade in dieser Zeit griff auch eine ganze Schar lutherischer Kirchenliederdichter um so voller in die Harfen. Ein Johann Heermann, Christian Keymann, Simon Dach, Georg Neumark, Paul Fleming, Martin Rinkart, von denen sich Lieder in unserm Gesangbuche finden, waren Gerhardts Zeitgenossen; aber er selber überragt sie alle um Haupteslänge.

Während nun Gerhardt fünf Jahre lang auf der Fürstenschule in Grimma und dann vierzehn Jahre lang in Wittenberg studiert

hatte, war 1618 der Krieg ausgebrochen und hatte anfangs die Lutheraner ſchwer bedroht. Dann aber hatte er mit dem Erſcheinen Guſtav Adolfs im Jahre 1630 eine für ſie günſtige Wendung genommen. Aber ſchon 1632 war der Heldenkönig auf dem Schlachtfelde von Lützen gefallen, und 1635 hatte der Kurfürſt von Sachſen mit dem Kaiſer einen Separatfrieden geſchloſſen. Nun kam für Sachſen eine ſchlimme Zeit. Die Schweden ſagten: „Der Sachſe iſt ein Judas, der das Evangelium verraten hat; dafür müſſen wir ihn züchtigen.“ Die Kaiſerlichen aber ſagten: „Der Sachſe iſt unſer guter Freund, den müſſen wir ſchützen.“ Gerhardts Vaterland wurde nun der Schauplatz vieler Greueltaten. Im Jahre 1637 kamen die Schweden auch nach Gräfenhainichen und zündeten das Städtchen an. Damals wurde auch das Geburtshaus unſers Dichters ein Raub der Flammen. Um das Maß des Elends voll zu machen, brach auch noch die Peſt aus.

Es war ums Jahr 1643, als Paulus Gerhardt nach Berlin in das Haus des lutheriſchen Kammergerichtsadvokaten Bartholdt kam. Ob er in dieſem Hauſe Hauslehrer wurde, iſt ungewiß, wie ſo manches andere, was uns aus Gerhardts Leben erzählt wird. Das Berlin von damals ſah anders aus als die jetzige Kaiſerſtadt. Es hatte nur etwa 6000 Einwohner, und faſt zu jedem Hauſe gehörte eine Landwirtſchaft. Wenige Straßen waren gepflaſtert und dann auch nur in der Mitte. Allerhand nützliche Haustiere tummelten ſich auf der Straße. Im Jahre 1645 zählte die Stadt 620 bewohnbare Häuſer, von denen 77 baufällige Büdchen waren. Nicht weniger als 215 andere Häuſer ſtanden verödet und zerfallen, da in der Kriegszeit niemand verbeſſern und aufbauen wollte, was morgen der Feind zerſtören konnte.

In dem Hauſe des Advokaten Bartholdt blieb Gerhardt mindeſtens acht Jahre, dazwiſchen aushilfsweiſe in der Nikolaikirche predigend. Inmitten der frommen Familie fühlte ſich Gerhardt wohl. Hier ſind ſeine erſten Lieder entſtanden, zunächſt Gelegenheitsgedichte. In der ſtillen Verborgenheit dieſes Hauſes konnte ſich ſein tiefes Gemütsleben aufs ſchönſte entfalten, und die Früchte davon waren ſolche Lieder, die zu den köſtlichſten gehören, die wir beſitzen. „Ein Lämmlein geht“, „O Welt, ſieh hier dein Leben“, „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“, „Wach auf, mein Herz, und ſinge“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Nun danket all' und bringet Ehr'“ — entſtanden in dieſer Zeit. Der Dichter ſelber aber hätte ſeine Lieder nie veröffentlicht. Andere haben ſie von ihm verlangt, und der Kantor an St. Nikolai, Joh. Crüger, hat ſie in Muſik geſetzt und herausgegeben. Gerhardt gab, was er in der Stille geſungen

hatte, hat auch keinen Pfennig für seine herrlichen Lieder bekommen, obgleich sich diese schnell und weit ausbreiteten und selbst bei Nichtlutheranern Aufnahme fanden. Es ist merkwürdig, daß Gerhardt als Pastor nur sehr wenige Lieder gedichtet hat.

Aber dies führt uns an den Liederstrom dieses gottseligen Sängers. In einer allgemeinen Schilderung wollen wir diesen Strom noch schnell an uns vorüberrauschen lassen, an dem wir uns mit vielen andern schon so oft erquickt haben.

2.

Wenn wir die Lieder Paul Gerhardts überblicken, so ist nach Luther in unserer Kirche keiner gewesen, der so schlicht und schön, so kräftig und innig das deutsche Christenvolk mit seinen Liedern erquickt hat. Es ist aber nicht nur der volkstümliche Ton, die bilderreiche Sprache, der gewandte Ausdruck, der unsern Dichter so beliebt gemacht hat. Das Christenherz will und verlangt mehr als schöne Worte. Das Christenvolk will und wird nur singen, was das Herz empfindet. Aus dem Herzen, zu dem Herzen, in das Herz muß das Lied dringen, das ein Kirchenlied, ein geistliches Volkslied sein und bleiben soll. Der Inhalt des Liedes entscheidet, ob das Volksgemüt es faßt und aufnimmt, ob es Volkseigentum, ein Volksschatz wird, der im Volke lebt, den das Volk braucht und schätzt. Drückt das Lied aus, was das Volk empfindet, was die Volksseele bewegt, dann hindert der ungelenke Ausdruck, der holperige Reim, die mangelhafte Form seine Einführung nicht. Wenn nun aber, wie bei Paul Gerhardt, mit der gefälligen, anziehenden Form und Sprache die Lieder auch noch das Höchste und Beste besingen, wovon ein Christenherz täglich lebt, dann kann man sich nicht wundern, daß die Lieder eines solchen Mannes bleiben, während die seiner Zeitgenossen entweder ganz verschollen oder verhältnismäßig unbekannt geblieben sind.

Gerhardt war ein fester Bibelchrist, ein treuer Lutheraner. Der Glaube und die Lehre seiner Kirche, das lutherische Bekenntnis war ihm ein heiliges, teures Gut, Saft und Kraft, Freude und Trost seines Lebens. Deshalb sind auch seine Lieder schriftgemäß und bekenntnistreu. Und doch tritt in ihnen nie der öffentliche Zeuge, der Pastor, der auf der Kanzel gegen den Irrtum kämpft und ob dem Bekenntnis hält, besonders hervor. Nirgends hört man einen polemischen Ton, sondern es ist der schlichte lebendige Christ, der da singt, was in jedem Christenherzen widerhallt. Gerhardts Lieder sind aus dem Evangelium geboren. Was er persönlich erlebt, hat er gesungen und besungen. Seine schöne Dichtergabe hat er ganz

in den Dienst seines Heilandes gestellt. Den ganzen Grundton seiner Poesie gibt er selber mit den Worten an:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Lust und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist.

Seine Harfe hat daher auch einen Klang, wie ihn weder natürliche Begabung noch weltliche Dinge hervorbringen können. Jedes seiner Lieder, womit er die verschiedenen Festzeiten des Kirchenjahres geschmückt oder die verschiedenen Phasen des Christenlebens besungen hat, ist ein Kleinod geistlicher Dichtkunst. Man muß sich wundern über seine wenigen ausbündigen Glaubenslieder; über seine andächtigen Bußlieder wird man, wie der alte lutherische Prediger Feustking sagt, weinen und an seinen Trost- und Freudenliedern kann man sich wirklich ergötzen. In den historischen und nach den Psalmen Davids gedichteten Liedern ist er fast unvergleichlich, und seine Passionslieder kann man nicht ohne innerliche Bewegung und Rührung singen oder lesen. Dabei besingt Gerhardt aber auch Natur und Gnade; er zieht das ganze vielgestaltige Menschenleben in den Bereich seiner Dichtungen: Morgen und Abend, Haus und Vaterland, das Wetter und Naturschönheiten, Freud' und Leid, Leben und Sterben besingt er in musterhafter Form, wenn auch manchmal sehr ausführlich. Mit großer Natürlichkeit und Anschaulichkeit malt er die Bilder, die seine Seele erfüllen, uns vor die Seele. Deutlich tritt in Form und Sprache der Einfluß eines Martin Opitz, des „Vaters der Dichtkunst", wie man ihn genannt hat, bei den Liedern Gerhardts hervor.

Dazu kommt aber noch, daß, wie ich gesagt habe, Gerhardt aus der Schrift heraus singt. Nicht weniger als 52 seiner Lieder gründen sich auf Schriftstellen, 29 davon sind Bearbeitungen von ganzen Psalmen und Psalmstellen. In seinen Passionsliedern namentlich hat er denn auch altes Gold aus dem Schatz der Kirche hervorgeholt und umgeprägt, wie die sieben Passionsalven Bernhards von Clairvaux, oder er hat aus dem „Paradiesgärtlein" seines Zeitgenossen Arnd einen Blumenstrauß zusammengebunden.

Man hat oft Luther neben Gerhardt gestellt, um Luthers Größe hervorzuheben. Nun ist es zwar wahr, Gerhardt war nie der streitbare Held, dessen Stimme die Scharen zum Kampf aufrief und der als Bannerträger in der Schlachtreihe voranging. Kommandiert

PRITZLAFF MEMORIAL LIBRARY
CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

hat Gerhardt nie. Aber wie einſt Luther ſein „Ein' feſte Burg“ ſang, ſo hat auch Gerhardt das Trutzlied „Iſt Gott für mich, ſo trete“ gedichtet. Auch Gerhardt konnte trotzig und mutig ſagen:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Chriſt, wo er iſt,
Stets ſich laſſen ſchauen;
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Mut dennoch gut
Und fein ſtille bleiben.

Ebenſo kindlich wie Luthers „Vom Himmel hoch“ klingt Gerhardts „Kommt und laßt uns Chriſtum ehren“.

Eine Perle ſeiner Dichtkunſt iſt auch das Sommerlied: „Geh aus, mein Herz“, das in dem Verſe ſeinen Höhepunkt erreicht, wo es heißt:

Ich ſelbſten kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt;
Ich laſſe, was dem Höchſten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Aber auch hierbei kann dieſer gottſelige Dichter nicht ſtehen bleiben. Er muß an die Herrlichkeit und das Halleluja droben denken und fortfahren:

Ach, denk' ich, biſt du hie ſo ſchön
Und läßt du's uns ſo lieblich gehn
Auf dieſer armen Erden,
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schloſſe werden?

Stets klingt ſein Lied in der Ewigkeit aus. Mit einem Preis und Lob ſchließt er, auch wenn er von Kreuz und Not, von Sarg und Grab ſingt. Von der Gnadenſonne iſt ſein Herz erleuchtet und erwärmt, und der ewigen Sonne ſchlägt es entgegen.

Iſt es da ein Wunder, daß dieſer Liederſtrom zum Segensſtrom für Tauſende geworden iſt, die bis auf den heutigen Tag aus ihm getrunken haben?

Laßt mich zum Schluß einige Beiſpiele dazu anführen.

Als einſt die lutheriſchen Salzburger aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden und zum letztenmal auf die heimatlichen Berge und Täler blickten, begann eine Stimme das Lied: „Warum ſollt' ich mich denn grämen.“ Bald klang es immer voller aus den Reihen der Pilger, bis es ſchließlich von einem Ende des Zuges zum andern tönte:

Der es ſchickt, der wird es wenden;
Er weiß wohl, wie er ſoll
All mein Unglück enden.

Als ferner einst die Königin Luise von Preußen sich auf der Flucht vor Napoleon I. nach Memel befand, kehrte sie niedergeschlagen und verzagt auf einem Gute ein, wo in einem Zimmer ein Klavier stand. Sie hatte eben in ihr Tagebuch die Worte von Goethe geschrieben: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß" 2c. Aber Goethe konnte sie nicht trösten. Sie setzte sich daher ans Klavier und sang mit leiser Stimme: „Befiehl du deine Wege" 2c. Gestärkt und getröstet stand sie auf und setzte ihre Reise fort. Dieses Lied ist es auch gewesen, das die Gemeinde sang, als die erste deutsche lutherische Kirche hier in Amerika am 20. Oktober 1743 eingeweiht wurde. — Wie viele Kindlein aber haben schon gebetet: „Breit aus die Flügel beide" 2c.; wie viele Sterbende sind aus diesem Leben geschieden mit dem Vers auf den Lippen: „Wenn ich einmal soll scheiden" 2c.; an wie vielen Gräbern hat man schon gesungen: „Ich bin ein Gast auf Erden" 2c.!

Nachdem Paul Gerhardt 1669 sein Amt in Lübben angetreten hatte, ist seine Harfe ganz verstummt. Nach siebenjähriger Amtswirksamkeit dort schloß sich dann auch am 7. Juni 1676 sein liederreicher Mund für immer mit den Worten aus seinem eigenen Trostliede: „Kann uns doch kein Tod nicht töten" 2c., um sich dort im Chor der Seligen wieder zu öffnen. Es hat sich an ihm erfüllt, was er gesungen hatte:

Ich will dein Halleluja hier
Mit Freuden singen für und für,
Und dort in deinem Ehrensaal
Soll's schallen ohne Zeit und Zahl.

Gott helfe, daß wir einst alle in dieses ewige Halleluja mit einfallen mögen! L.

Wie ist V. 1 des Liedes No. 132 unsers Gesangbuchs zu verstehen?

Ein so geschickter Übersetzer lateinischer Hymnen Luther war, so läßt sich doch nicht leugnen, daß seine Übertragung an manchen Stellen etwas dunkel und nicht leicht zu verstehen ist. Eine wahre crux ist in dieser Hinsicht der Vers:

Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist,
Besuch das Herz der Menschen dein,
Mit Gnaden sie füll, wie du weißt,
Daß dein Geschöpf vorhin sein.

Was hat man sich schon für Mühe gegeben, diese Worte zu erklären! Und bis auf den heutigen Tag hat noch keine recht befriedigende Er-

klärung gelingen wollen, ja, bedeutende Kenner von Luthers Liedern, wie z. B. G. Schleuser in Wittenberg, in seinem Buch „Luther als Dichter", 1892, erklären die Worte einfach für unverständlich. Aber sind diese Worte wirklich unerklärbar? Sollte da Luther wirklich etwas Unverständliches geschrieben haben? Unmöglich! Luther hatte ein viel zu klares Denkvermögen, als daß seine Worte nicht den von ihm beabsichtigten Sinn zum Ausdruck bringen sollten, und war viel zu gewissenhaft, als daß er in seinen Liedern, die ja ausdrücklich für die Gemeinde berechnet waren, etwas geschrieben hätte, was dem Volke absolut unverständlich war. Allerdings, so wie die Worte lauten, sind sie unverständlich, und man darf daher mit Recht fragen, ob die Unverständlichkeit nicht vielleicht an einer fehlerhaften Wiedergabe der Worte Luthers liegt. Und das scheint der Fall zu sein. Um in Sinn und Meinung der Worte einzudringen, ist es am einfachsten, man nimmt das lateinische Original zu Hilfe. Es heißt:

Veni, Creator Spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia,
Quae tu creasti pectora.

Wörtlich übersetzt heißt das:

Komm, o Schöpfer (Heiliger) Geist,
Die Sinne der Deinen besuche,
Erfüll mit Gnade von oben
Die Herzen, die du erschaffen hast.

Ein Vergleich zwischen dem lateinischen Original und Luthers Übersetzung ergibt, daß die beiden ersten Zeilen der Übersetzung dem Original genau entsprechen. In der dritten Zeile übersetzt Luther das gratia *superna* mit „wie du weißt" = Gnade, wie du sie nur kennst und daher auch zu geben vermagst, weicht aber vom Original ab durch das eingeschobene „sie", das sich auf „mentes", „das Herz der Menschen dein", bezieht. Da eben mentes und pectora beides mit „Herz" übersetzt werden kann, so begnügte sich Luther mit dem einen Hauptwort „Herz" und gab pectora einfach durch das Pronomen „sie" wieder. Nach dem lateinischen Original: „quae tu creasti pectora" sollte es nun in der vierten Zeile relativisch im Anschluß an „sie" heißen: „die du erschaffen hast". Statt dessen heißt es nach der heute gebräuchlichen Schreibweise: „daß dein Geschöpf vorhin sein". Alle Erklärungsversuche dieser Worte, so wie sie dastehen, scheitern an dem „daß" und dem „vorhin". Das „daß" final = „damit" zu fassen, erlaubt das „vorhin" nicht, wie es auch die konsekutive Fassung „so daß" ausschließt. Beides hätte schlechterdings keinen Sinn, ja wäre widersinnig, und das „vorhin" mit „vornehmsten" wiederzugeben, geht nicht, weil „vorhin" diese Bedeutung

nicht hat und noch nie gehabt hat. Den Daß-Satz als Objektsatz zu fassen, verbietet — ganz abgesehen davon, daß dann ein sehr schaler, eines Luther unwürdiger Gedanke herauskäme — zweierlei: Erstlich würde das „superna" dann nicht übersetzt sein, und sodann hätte der Daß-Satz kein Subjekt; denn es steht nicht da: daß sie dein Geschöpf vorhin sein. Was bleibt nun noch übrig, wenn der Satz sich als keine Art Daß-Satz erklären lassen will? übrig bleibt die **relativische** Fassung der Worte, und dann ist der Sinn klar. Luther schrieb nicht „daß", sondern „das". Den Unterschied in der Schreibweise der Konjunktion „daß" und des Pronomens „das" kannte Luther nicht. Nun ist freilich aus dem Lutherschen „das" noch nicht zu entnehmen, daß damit das Relativpronomen gemeint ist. Auf der andern Seite hat man aber auch nicht das Recht, ohne den triftigsten Grund für sein „das" ohne weiteres „daß" zu setzen, wie es später geschehen ist. Faßt man nun das „das" relativisch, so ergibt sich eine getreue Übersetzung des Originals: Quae tu creasti (pectora) = das dein Geschöpf sind = die du geschaffen hast. Das „vorhin" macht dann auch keine Schwierigkeiten mehr; es steht wie Ps. 102, 26: „Du hast vorhin" (= ehedem, einst) [1] „die Erde gegründet." Nur muß bei dieser Fassung dann „dein Geschöpf" als Plural gefaßt werden, was bei den so häufigen Wortkürzungen bei Luther nicht auffällig ist. Man vergleiche nur in dem einen Lied (No. 243): „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" V. 2: „mein Sünd" für „meine Sünde", V. 3: „mein gute Werk" für „meine guten Werke", „der frei Will" für „der freie Wille". Ähnliche Beispiele ließen sich in Hülle und Fülle aufweisen. Freilich bleiben bei der relativischen Fassung der Worte noch zwei Sprachhärten, indem das Pronomen des Singular Neutrums „das" sich auf den Plural „sie" bezieht und „sein" für „sind" steht. „Sein" für „sind" zu setzen ist jedoch in der damaligen Sprache etwas sehr Gewöhnliches, so daß man sich nicht daran zu stoßen braucht. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so heißt es im Ambrosianischen Lobgesang (No. 337) in der 34. und 35. Zeile: „Nun hilf uns, HErr, den Dienern dein, die mit deim teurn Blut erlöset sein." Die Beziehung des singularen „das" auf einen Pluralbegriff ist in der Schriftsprache selten, kommt aber in der Volkssprache sehr häufig vor. Da nun Luther sich in seiner Sprache

1) Man vergleiche hierzu auch den folgenden Satz aus Luthers Gebet am 17. April 1521 in Worms, ehe er seinen Gang in die Reichsversammlung antrat: „Die Welt muß mich über meinem Gewissen wohl unbezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen."

so häufig der Redeweise des Volks anbequemt, so wäre es nichts Außergewöhnliches, wenn er es auch hier getan hätte. Warum aber Luther nicht trotzdem für das singulare „das“ das plurale „die“ gesetzt hat, also: „Mit Gnaden *sie* füll, wie du weißt, *die* dein Geschöpf sind“, das entzieht sich jeder Mutmaßung.

Zum Schluß seien hier noch einige andere Übersetzungen der lateinischen Vorlage unsers Liedes gegeben:

Eine Übersetzung aus dem 12. Jahrhundert lautet:

Kom, schepfaer, heiliger geist,
Heimsuch der deinen mut, als du weist,
Erfülle mit der obristen gnade glast
Die herze, die du geschepfet hast.

Eine Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert, die sogenannte Mosersche Übersetzung, lautet:

Kom, du schöpffer got, heiliger geist,
Gemüt der dynen heymbeleist,
Mit gnad vom hymel überlast
Die brüste, so du geschaffen hast.

Ohne Zweifel hat Luther diese Übersetzungen gekannt. Im ganzen sind sie viel schwerfälliger als Luthers Übertragung, kommen aber in der letzten Zeile dem Original näher.

Noch in demselben Jahr 1524, in dem Luther sein Lied dichtete, erschien in der Schweiz eine Bearbeitung desselben, die so lautet:

Komm, du schöpffer, heiliger geist,
Der gläubigen hertz aller meist
Besuch, mit diner gnaden glast
Erfüll, die du erschaffen hast.

Auch hier finden wir in der vierten Zeile eine genaue Wiedergabe des lateinischen Originals. Es ist nicht einzusehen, warum gerade Luther absichtlich davon abgewichen sein soll, und man geht daher am sichersten, wenn man seine Übersetzung in dem gleichen Sinn wie die Übersetzungen vor und nach ihm auffaßt und „daß“ durch „das“ ersetzt.

Otto Hattstädt.

Das Kirchenlied in der Schule.

Die Wahrheit tritt mit dem Liede im Gewande der Schönheit vor das Auge des Kindes und findet ihren starken Ausdruck wieder und wieder im Munde der singenden Gemeinde. Damit werden auch schon die Kinder in das Leben der Gemeinde, in ihr Loben und Danken, ihr Klagen und Flehen, ihr Glauben, Bekennen und Hoffen hineingezogen. Der Gesang der Gemeinde ist die schönste Darstellung

der Verbindung von vielen Einzelnen zu einem in demſelben Geiſt und Glauben verbundenen Ganzen. „Viel Kehlen und ein ein'ger Klang, viel Seelen in verbundnem Drang!“ In dieſen einigen Klang des Gemeindegeſangs lernt auch die Jugend frühe einſtimmen. Dazu kommt der Wahrheits- und Lehrgehalt unſerer Kirchenlieder, die ſich, wo ſie wahrhaft kirchlich ſind, auch eng an Wort und Bild der Schrift anſchließen, dazu die ſchöne Form, in welcher die Wahrheit wie ein Edelſtein im Golde gefaßt iſt. Für die Volksjugend, die doch auch vom Hauche der Poeſie nicht gar unberührt bleiben ſoll, will keine Art derſelben ſo recht paſſen als die geiſtliche. Wir ſchließen gute weltliche Lieder nicht aus, ſie mögen namentlich im Geſangunterricht auch der Jugend zu Nutz und Luſt mitgegeben werden; aber zum Memorieren für unſere Volksjugend, zum Niederlegen in den Schatz ihres Gedächtniſſes ſind uns unſere weltlichen Dichter ohne Ausnahme zu kurz. Goethe hat das ſchöne Wort geſprochen: „Für die Jugend iſt das Beſte gerade gut genug.“ Je niedriger dieſe Jugend ihrer ſozialen Stellung nach ſteht, deſto mehr ſteigern ſich die Anſprüche, die man an das macht, was man ihr bietet. Für unſere Schuljugend iſt auch das Beſte von Goethe und Schiller, von Uhland und Rückert — wir ſagen das mit aller Achtung vor dieſen Propheten unſers Volksgeiſtes — nicht gut genug.

Im Jahre 1866 wurden zu Ponikau in Sachſen zwei fromme Maurer in einem Brunnen verſchüttet und erſt am elften Tage noch lebendig herausgegraben. In ihrem finſtern Grabe ſangen ſie u. a.: „Ach, bleib mit deiner Gnade“, „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, „Ach Gott, verlaß mich nicht!“ Würden ſie wohl und was würden ſie etwa in dieſer Not aus unſern deutſchen Klaſſikern geſungen haben, wenn ſie in der Schule mit deren Beſtem genährt worden wären? Die Lieder unſerer klaſſiſchen Dichter bewegen ſich alle mehr oder weniger in einer für das Volkskind fremden Welt, und wo etwa durch Leſebücher auch Schillers und andere an ſich ſchöne, ja herrliche Gedichte der Volksſchule nahe gebracht werden, da erſcheinen ſie immer als exotiſche Gewächſe, als bloße Zierpflanzen, die wenig Nutzen ſchaffen. Sie ſind nicht dem Kreiſe des eigentlichen chriſtlichen Volkslebens entſprungen, ſie ſind „Mädchen aus der Fremde“, ſie ſetzen eine höhere und allgemeinere Bildung voraus, als nun einmal die Volksſchule vorausſetzen und geben kann. Das geiſtliche Lied aber iſt ſo recht für das chriſtliche Volk gemacht, es begegnet ſeinem innerſten Leben, gibt ihm das Wort für ſeine Empfindungen und wirkt hinwiederum veredelnd und verſchönernd auf dieſes zurück. Darum iſt eine Auswahl von Liedern aus dem kirchlichen Geſangbuche, die dem Gedächtniſſe recht einzuprägen ſind und

auch mit den dazu paſſenden Tonweiſen geſungen werden können, ein weſentliches Bedürfnis für die Schule. Sie begleiten dann ihre Zöglinge in das ſpätere Leben, in ihre Arbeiten, Sorgen, Anfechtungen, ſie können ihnen gute Engel werden in der Verſuchung, in Not und Tod; namentlich helfen ſie das ſpätere Haus zu einem Tempel weihen im täglichen Hausgottesdienſte, der für den chriſtlichen Hausſtand ſo wichtig iſt.

Fads in Education.

2.

The editor of *School Education* expresses his views on *fads* as follows: "The extreme pursuit of whatever new educational idea had the support of some high educational authority has justified (partially, at least) their denunciation by the business world as *fads* which are dead weights on our educational system and should be promptly sloughed off. — There is merit in most of the ideas and methods which are branded as *fads,* and one of the severest tests that can be made upon a teacher's judgment is to determine the extent to which they should be employed and the time which should be devoted to them."

School journals and other papers are constantly criticising the work of the public school, and its patrons seem to be even less satisfied than the parents who send their children to our parochial schools. To a certain extent the causes of this dissatisfaction are easily explained. The artist, for example, is in favor of color work and drawing from objects, even in primary grades. The artisan advocates mechanical drawing. The orator is dissatisfied if his children do not become perfect elocutionists at school, and the bookkeeper expects his children to be instructed in penmanship, business arithmetic, and keeping accounts. But if any legitimate subject is carried to extremes, it becomes a *fad,* and since it is impossible to pursue successfully a course of study which is composed entirely of *fads,* it is out of the question that a school can meet all the expectations of its patrons and friends. Although every attempt to please all the patrons of a school will prove disastrous, frequent efforts are made to give complete satisfaction. This creates a general condition of uncertainty and unrest in the common schools, high schools, and normal colleges. One day we read that the faculty of the N County Normal is unusually efficient and up-to-date, and shortly afterwards we are informed that nearly

the whole faculty is composed of mossbacks, fossils, and old-timers, who should be dismissed and their positions filled by practical educators of more advanced ideas. With few exceptions, superintendents of schools do not remain in office for long periods, and principals are transferred from one school to another without any apparent cause. It is very seldom that graded schools have the same instructors for a number of years in succession. But a frequent change of teachers is very detrimental to the welfare of a school. It might be avoided to a certain extent, if it were not for the unfortunate attempt to please all the patrons and friends of the school. If we teachers put into practice all the advice given to us by well-meaning persons, our schools would fare like the patient who took all the remedies and medicines recommended to him by kind friends and good neighbors.

Whenever a new idea is supported by a recognized educational authority, some teachers "take to it" at once, and, without a fair trial, proclaim and recommend it as the panacea for all the ills with which the schools may be said to be afflicted. The conservative schoolmasters who hold back to await results because they know that, sorry to say, one may profit by the mistakes of others, are looked upon as old fogies, fossils, mossbacks, etc. In the course of time, the ardent promoters of the new idea are usually disappointed; it is either dropped entirely or modified; the old-timers resume their original standing in the pedagogical world, and things move along in the even tenor of their way till the next *new idea* turns up. Then history repeats itself.

We are not opposed to a certain idea in education because it is *new*, — far from it. We hail with delight every innovation that seems to suggest an improvement of an old established method, and are willing to give it a fair trial; but we are emphatically against fads, whims, crazes, etc., of all kinds; and we are not the only teachers who take this standpoint. It is shared by many conservative teachers in the public schools, even by women, as the following extract from an interview with the principal of the John B. Drake School in Chicago, published in the *Record-Herald* of that city, will show. The principal said:

"It is an injustice to the children to make them give a part — often a very large part — of their school time to basket weaving, wood carving, bookbinding, potmaking, and such nonsense. We are not doing right by them in this system of industrial education which instructs their hands, but neglects their brains. They are wasting the time which should be devoted to their mental de-

velopment. Please do not say I am standing up for the three R's. I am pleading for the most thorough intellectual and cultural curriculum that can be taught in the public schools. What we need in the grammar schools is instruction in English, in arithmetic, in American literature and history, and all the essentials that lay the foundation of good citizenship, business and professional efficiency, and higher education; I am not decrying trade schools or technical education, as such. But I do maintain that in the graded schools there is not much need, and certainly not enough time, to train the pupils' fingers at the expense of their heads.

"It makes me very angry to read compositions from the seventh and eighth grades of schools in which stress is laid upon this 'new education.' They often evince an almost complete ignorance of spelling, grammar, and English idiom. Yet the children who wrote them are no doubt very clever with their fingers and can weave very pretty raffia baskets. The schools from which they come can give industrial and household art exhibitions that are very creditable and that impress the parents with a deep awe of modern education. But of what use is pottery molding or brass working to children after they leave school? They can learn all these things readily if they need to make their living by them, but they cannot acquire the mental drill of the schoolroom if they go away without it. Of what use, for instance, is it to teach a girl sewing or housekeeping during schoolhours when she can learn them in practical life in her home? And why should a boy study the habits of caterpillars when he ought to be drilling at his arithmetic?"

"How many hours a week are devoted to this sort of thing in the grammar schools?" Miss Reed was asked.

"It differs in different schools, according to the attitude of the principals. Of course, the curriculum is defined by the Board of Education, but when a principal is an enthusiast in the 'new education,' he or she can easily slight the other studies for a particular fad. I have seen principals' offices in some schools which were crowded with baskets, pottery, and hand-woven rugs, made by the pupils. But the children get the minimum in my school, you may be sure, even if a facility in writing and speaking good English or an acquaintance with American literature are of no value in preparing an exhibit for a museum. The whole trouble lies in the fact that a few people who have a voice in school affairs wish to stand out as advanced and as exponents of the latest hare-

brained pedagogic philosophy. One by one the fads have been crowded into the schools, until the fundamental work has been crowded into a secondary position. I am not old-fashioned; I believe in making the school work of a child a part of his life experience, and not a mere dull routine; but this, I am convinced, can be done with the necessary studies and without the assistance of these faddish innovations. Take nature study, for example. If there is a need to teach young children science, why not go about it in a scientific manner, instead of allowing them to putter with flowers and buds and worms, and to learn a mass of unorganized and utterly useless facts at a vast expense of time and effort. Even Dean Jackman, out at the University of Chicago, who is an ardent advocate of nature study, declares that as it is at present practiced in the public schools it is utterly worthless. Our American educators, though they be sincere and full to overflowing with the milk of human kindness, still suffer from the one American weakness — toadyism. Among the fashionable in the educational world the stamp 'Made in Germany' is all that is needed to make a *dubious* experiment there an *unalterable conviction* here. The problem of our schools is vastly different from that of the schools of any other nation."

We may safely add that the problem of our Lutheran schools is vastly different from that of all the other schools in the world. We have no time to experiment with new-fangled educational notions, but have to go straight for the essentials in education, as outlined by the *motto* on the front cover of our *Schulblatt* and determined by the requirements of good citizenship. If we work and pray in the fear of the Lord and *keep the golden mean* during educational upheavals, He will continue to bless and prosper our schools. R.

Johann Crüger, der Komponiſt der Lieder Paul Gerhardts.

Johann Crüger ward geboren den 9. April 1598 zu Großbrenſe bei Guben in der Provinz Brandenburg. Nach gründlicher Vorbereitung auf verſchiedenen Gelehrtenſchulen und nach einer größeren Reiſe durch Ungarn, Mähren und Böhmen, auf welcher er ſich viele Kenntniſſe und Erfahrungen ſammelte, wurde er 1615 Informator der Kinder des Hauptmanns von Blumenthal zu Berlin, worauf er fünf Jahre ſpäter die Univerſität Wittenberg noch bezog,

um dem Studium der Theologie obzuliegen. Hier nun war es, wo er sich durch einige musikalische Werke bereits einen solchen Ruf erwarb, daß er im Jahre 1622 als Kantor an die Nikolaikirche, an welcher später Paul Gerhardt als Prediger wirkte, berufen wurde, mit welchem Amte zugleich das eines Lehrers am Gymnasium zum Grauen Kloster verbunden war. Es war dies in früheren Zeiten überhaupt keine Seltenheit, daß an Gymnasien und Universitäten angestellte Theologen als Kapellmeister oder Kantoren fungierten — ein Beweis, wie sehr man das Kantorat als Kirchendienst hochhielt, und zugleich ein ermunterndes Exempel für die Lehrer an unsern Gemeinden, ihren mit dem Schulamt verbundenen Dienst als Kantoren und Organisten hochzuhalten und die heilige Musik mit sonderlichem Fleiß zu pflegen. In diesem Amt nun war es Crüger Herzenssache, das Lob Gottes durch sein musikalisches Talent auszubreiten. Er tat es auch treulich die vierzig Jahre hindurch, die er solchem Amt an der Nikolaikirche vorstand, wobei auch viel Hauskreuz durch Sterben in seiner Familie samt den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges, die sich über Berlin verbreiteten, das Ihrige taten. Am 23. Februar 1662 führte ihn der HErr endlich dahin, wo man dem Gotteslamm Lieder im höheren Chor singt. In der Nikolaikirche befindet sich noch heute über seiner Gruft sein Bildnis und darunter der Reim:

Die ihr in dies Gotteshaus
Oft mit eurer Andacht gehet
Und im Wandern ein und aus
Dies mein leblos Bildnis sehet:
Denkt, wie Gott zu Lob und Preis
Ich sang manche schöne Lieder,
Schöner in dem Paradeis
Klingen sie anjetzo wieder.
Wollte Gott, all meine Lieben,
Die noch in dem Jammertal,
Möchten sie gleich mir bald üben,
Singen mit in's Himmels Saal.

Johann Crüger ist der Herausgeber verschiedener musikalischer Gesangbücher. Von welchem Werte dieselben waren, beweist hinreichend der Umstand, daß das letzte derselben, die „Praxis pietatis melica, das ist, Übung in der Gottseligkeit in christlichen, trostreichen Gesängen", allein 43 Auflagen erlebte. In jedem dieser Gesangbücher befinden sich von ihm komponierte Melodien. Ihre Gesamtzahl beläuft sich auf 71, von denen die meisten in kirchlichem Gebrauch geblieben und zum Teil Lieblingsmelodien der Kirche geworden sind. . . .

Als kirchlicher Melodiendichter wird Crüger von Koch, dem das meiste in dieser Mitteilung über ihn entnommen ist, trefflich charakterisiert. Ich kann mich nicht enthalten, für den sachverständigen Leser die schöne Stelle im Auszug noch hierher zu setzen.

„Die vorzüglichste Gabe Crügers", heißt es, „bestand in der Betonung, in dem Erheben des Wortes seiner Dichter zum Gesang, der sich bedeutsam an den Inhalt des Gesungenen anschließt und zwanglos und leicht einherfließt. Darum ist in seinen Melodien auch ein seltener melodischer Reichtum und ein ungemeiner Ausdruck. Sein vom Glauben ganz durchdrungenes Gemüt, das viele Erfahrungen in jener Zeit der Kriegsnot und des Jammers aller Art gemacht hatte, war vorzugsweise geeignet, die Lieder eines Heermann, Gerhardt, Frank, Dach, die aus den gleichen Erfahrungen hervorgegangen und unter denselben Einflüssen entstanden waren, in ihrer tiefsten Tiefe in sich aufzunehmen und in angemessenen Singweisen wiederzugeben, die darum auch das Eigentum des deutschen Volkes wurden. Er ist so durch seine Melodien seiner Zeit und dem ganzen protestantischen Deutschland das geworden, was jene Dichter durch ihre Lieder der Kirche waren; diese führte er eigentlich erst recht in die Kirche ein. Daher tritt uns auch in seinen Melodien ein kräftiger, alles besiegender Glaube, ein jubelnder Dank, eine kindliche Demut, eine zarte, innige Liebe zum Heiland ergreifend entgegen. Er ist der erste seit der Reformation, der eine namhafte Zahl eigener Melodien dauernd in die Kirche eingeführt hat, und mit Recht weist ihm Langbecker nächst Luther eine der ersten Stellen unter den geistlichen Sängern der evangelischen Kirche an."

Nach seiner Eigentümlichkeit ist er „vorherrschend ein Sänger, und sein Hauptverdienst ist die Ausbildung der Melodie und Melodienerfindung". Gleichwohl deuten seine Melodien, so sehr er noch auf der Seite der Alten steht, schon auf eine neue Zeit hin, in der die kirchlichen Tonarten allgemach erlöschen und aufhören, schöpferisches Gesetz für Sänger und Setzer zu sein; die weiche Tonart schlägt schon vor der harten vor, sie haben daher auch jene kräftige Färbung nicht mehr, welche die älteren Melodien auszeichnet und die ihnen die mit dem Rhythmus der Volksgesänge vereinte Tonart des alten Gregorianischen Kirchengesangs verlieh. Es fängt daher bei ihm auch die eigentümliche rhythmische Mannigfaltigkeit des älteren Volksgesangs zu schwinden an, obwohl gerade diese sich am ehesten erhält. Es sind seine Melodien noch aus der kirchlichen Volksgemeinde tönende, lebende Nachklänge der alten Kirchenweise, denen aber freilich die Urkraft gebricht."

Konferenzbericht.

Die Nordweſt-Indiana-Paſtoral- und Lehrerkonferenz verſammelte ſich vom Dienstagmittag bis zum Donnerstagabend in der Oſterwoche zu Hammond, Ind., inmitten der Gemeinde P. Claus'. Gewiß hat ein jedes Glied der Konferenz vielen Segen mit nach Hauſe genommen. Waren doch alle Arbeiten von durchaus praktiſchem Wert. Am Mittwochmorgen hielt P. Röſener mit der Klaſſe Lehrer C. W. Linſenmanns eine Katecheſe über das Verbot im achten Gebot. Darauf fand eine Leſeſtunde ſtatt mit derſelben Klaſſe über das aus unſerm Leſebuch genommene Stück „Die Indier". Dieſe Leſeſtunde leitete Lehrer Hacker.

Am Donnerstag wurde die Arbeit Lehrer Siegerts über die Amtsfreudigkeit des Paſtors und Lehrers vorgenommen. Allein dieſe Arbeit zu hören, war es ſchon wert, zur Konferenz zu reiſen. Sicherlich wird es manchem im Pfarr- oder Schulamt Stehenden willkommen ſein, Näheres über die Amtsfreudigkeit, ihre Notwendigkeit, ihre Hinderniſſe und deren Beſeitigung zu hören. Möchte das Gehörte auch manches ermüdete Haupt aufrichten! Zuerſt definierte der Referent die Amtsfreudigkeit. „Amtsfreudigkeit", ſagte er, „iſt die Geſinnung des Paſtors und Lehrers, daß er ſein Amt mit Freuden und mit Begeiſterung ausrichtet, weil er feſt glaubt, daß er nicht nur, wie jeder wahre Chriſt, in einem göttlichen Berufe lebt, ſondern daß ihn Gott zu dem hohen, köſtlichen Amte berufen hat, Große und Kleine zu Chriſto zu führen, daß ihn aber auch Gott durch den Beruf der Gemeinde an den ihm angewieſenen Platz geſtellt hat. Wer alſo recht erkennt und glaubt, daß unſer Beruf ein hohes, köſtliches Amt iſt, daß wir von Gott dazu berufen und von ihm in unſern jeweiligen Wirkungskreis geſtellt ſind, der kann ſein Amt lieb haben und hochachten, der hat die rechte Amtsfreudigkeit."

Über die Notwendigkeit der Amtsfreudigkeit führte der Referent folgendes aus: „Daß niemand etwas Ordentliches in irgend einem Berufe ausrichten kann, der nur mit halbem Herzen arbeitet, der für dieſen nicht begeiſtert iſt, liegt auf der Hand. Noch viel weniger kann ein Prediger oder Lehrer etwas Erſprießliches erreichen, der nicht mit Leib und Seele in ſeinem Berufe lebt. Was dagegen Begeiſterung für den Beruf mit Gottes Hilfe zu erreichen vermag, zeigen uns aus der Geſchichte die Beiſpiele Alexanders des Großen, Napoleons, Bismarcks; aus der heiligen Geſchichte Moſes, Paulus. Was hätte wohl Luther für die Wiederherſtellung oder Walther für die Erhaltung des reinen Evangeliums ausgerichtet, wenn ſie nicht

die freudige Gewißheit gehabt hätten, daß Gott sie zu ihrem Amte berufen und auf ihren Posten gestellt habe?

„Obwohl das Maß der Gaben verschieden ausgeteilt ist — denn nicht jeder ist ein Luther oder Walther —, so muß doch jeder Prediger und Lehrer die Gewißheit haben, daß Gott ihn berufen und auf seinen Posten gestellt hat, sonst ist er ein Rohr, das vom Winde hin und her geweht wird.

„Ohne diese Gewißheit kann ferner niemand die in Gemeinde und Schule viel Selbstverleugnung und Aufopferung fordernde Arbeit so verrichten, wie das zum gedeihlichen Fortgange des Wortes geschehen soll. Es ist eben unmöglich, daß sich jemand einer Sache ganz hingeben, ja, sich für sie opfern kann, wenn es sein muß, für die er nicht begeistert ist, die er nicht von Herzen lieb hat.

„So wird auch nur der Pastor und Lehrer für seinen Beruf in Gottes Wort, Theologie, Pädagogik ꝛc., fleißig weiter forschen und studieren, der für seinen Beruf begeistert ist und ihn wahrhaft lieb hat."

Über die Hindernisse der Amtsfreudigkeit und deren Beseitigung und Überwindung wurde folgendes referiert: „Das Haupthindernis haben wir in uns selbst zu suchen. Der alte Adam in uns will den hohen, göttlichen Beruf nicht erkennen; unser Fleisch und Blut ist von Natur träge, es liebt die Bequemlichkeit, es haßt Selbstverleugnung und Aufopferung, darum muß der alte Adam unterdrückt und ersäuft, das böse Fleisch gekreuzigt werden. Zu dem Ende müssen wir in täglicher Reue und Buße, im Gebet, in fortwährender ernstlicher Prüfung und in Gottes Wort leben.

„Das Erkennen des eigenen Unvermögens, der eigenen Schwachheit ist oft nur ein eingebildetes oder selbstgemachtes Hindernis der Amtsfreudigkeit. Wer sein eigenes Unvermögen wirklich recht erkennt, wird, wenn er sonst recht steht, durch Fleiß und eifriges Studium sich zu fördern und zu vervollkommnen suchen. In vielen Fällen wird es eine Anfechtung sein. Denn der Mensch ist geneigter, sich zu überschätzen als sich zu unterschätzen. Da kommt dann der Teufel, oft auch Menschen, darunter Gemeindeglieder, vielleicht gar Vorsteher und Schulvorsteher, und wollen dem treuen Arbeiter einreden, er könne das Geforderte nicht leisten. Da ist es oft schwer, seine Amtsfreudigkeit zu erhalten. Der selige Lindemann tröstete einen so Angefochtenen im ‚Schulblatt' I, S. 16.

„Verschiedenes Amtskreuz kann auch die Freude am Amte hindern oder ganz zerstören. Ich erinnere an den Haß der Welt, den uns unser Heiland schon zuvorverkündigt hat, an die Geringschätzung und Verachtung, womit die Träger des Amtes nicht nur von den

Weltkindern, sondern oft auch von den Christen belohnt werden, an die üblen Nachreden, Verleumdungen und Bosheiten der eigenen Kirch- und Schulkinder.

„Es gibt aber auch ein selbstgemachtes, selbstverschuldetes Amtskreuz, welches sich ein Pastor oder Lehrer dadurch macht, daß er seine Kräfte und Gaben überschätzt und darum dieses und jenes unternimmt, dem er nicht gewachsen ist, oder wenn er bei Veränderung guter Gebräuche und Ordnungen oder Einführung von Neuerungen zu schnell handelt, etwa auch ohne den Rat erfahrener Christen einzuholen oder darauf zu hören. Der Widerspruch, üble Nachrede u. dgl. kann da nicht ausbleiben. Darum sollen wir in der Demut bleiben, nichts unternehmen, ehe wir uns ernstlich geprüft haben, ob unsere Kräfte und Gaben auch hinreichen, es hinauszuführen. Bei Veränderungen alter Gebräuche, resp. Einführung von Neuerungen ist die rechte Vorsicht zu gebrauchen; man soll nur mit Furcht und Zittern daran gehen.

„Manchem nimmt die augenscheinliche Erfolglosigkeit, unter der er arbeitet, die Amtsfreudigkeit. Sehr niederdrückend ist es, wenn der treue Pastor und Lehrer sehen müssen, daß trotz allen Fleißes im Lehren, Ermahnen, Warnen bei so manchen ihrer Anbefohlenen keine Änderung und Besserung eintritt.

„Zum Schluß möchte ich noch auf zweierlei aufmerksam machen. Das eine ist die Besprechung mit Kollegen und Amtsnachbarn. Wenn einem Pastor oder Lehrer das Herz durch trübe Erfahrungen zum Überlaufen voll und schwer ist, so mache er ja nicht den Fehler, daß er bei Gemeindegliedern klage; dieses kann leicht zu Mißverständnissen und späteren Zerwürfnissen führen. Es ist viel besser, einen erfahrenen Kollegen oder Amtsnachbarn aufzusuchen und diesem sein Herz zu öffnen und die Sache freundschaftlich zu besprechen. In den meisten Fällen wird dann dem Niedergedrückten die Sache in einem andern Lichte erscheinen und er wird getrosteren Mutes wieder heimgehen. — Das letzte, was ich anführen will, ist der fleißige Besuch der Konferenzen. Schon der gesellige Verkehr mit Amtsgenossen wirkt erfrischend und anregend, gar nicht zu gedenken des großen Nutzens, den man aus den Konferenz- und Synodalverhandlungen mit heim nimmt. Es sind nicht immer die Wortführer, welche den größten Segen einheimsen, sondern wohl ebenso oft die still in sich zurückgezogenen Zuhörer, die das Gehörte abwägen und still in sich aufnehmen und, wenn sie auch sonst nichts mitnehmen könnten, doch getröstet die Heimfahrt antreten können, weil sie erfahren haben, daß dieselben Leiden über ihre Brüder in dieser Welt gehen."

Das war so der Verlauf dieses herrlichen, weil ermunternden

Referats. Alle Abschnitte wurden mit Zitaten aus den älteren Jahrgängen des „Schulblattes“ belegt, die überhaupt viel edles Gold in sich bergen.

Die nächste Zusammenkunft ist in La Porte, Ind., wieder zu derselben Zeit. Die Arbeiten, die der Konferenz vorgelegt werden sollen, sind folgende: Artikel VII der Konkordienformel: P. Claus. Kirchengeschichtlicher Vortrag über die hiesige lutherische Kirche: P. Rump. Historischer Vortrag über die Symbolischen Bücher: P. Eickstädt. Dogmatisch-exegetische Arbeit über die Lehre von den Sakramenten im allgemeinen: P. Both. Biblische Geschichte vom viererlei Acker: Lehrer Schülke. Rechenstunde: Lehrer Bode.

E. T. Lams, Sekretär.

Pädagogische Urteile aus Lessing.

Der Oberhofprediger Joh. Andreas Cramer zu Kopenhagen gab seit Anfang des Jahres 1758 in Verbindung mit Klopstock, Basedow u. a. den „Nordischen Aufseher“ heraus, worin er auch seine pädagogischen Ansichten entwickelte, indem er unter der Maske eines Arthur Ironside erzählt, wie sein Vater, Pastor Ironside, ihn erzogen habe. „Er erzählt z. E.“, schreibt Lessing, „als ihn sein Vater mit den Lehren der Notwendigkeit und mit dem Dasein eines Erlösers der Menschen und einer Genugtuung für sie habe bekannt machen wollen, so habe er auch hier der Regel, von dem Leichten und Begreiflichen zu dem Schweren fortzugehen, zu folgen gesucht, und sei einzig darauf bedacht gewesen, ihn JEsum erst bloß als einen frommen und ganz heiligen Mann, als einen zärtlichen Kinderfreund lieben zu lehren.“ Obwohl Lessing nun diese methodische Regel als eine an sich unverwerfliche anerkennt, bemerkt er doch gegen Cramer:

„Ich fürchte sehr, daß strenge Verehrer der Religion mit der gewaltsamen Ausdehnung dieser Regel nicht zufrieden sein werden. Oder sie werden vielmehr nicht einmal zugeben, daß diese Regel hier beobachtet worden. Denn, wenn diese Regel sagt, daß man in der Unterweisung von dem Leichteren auf das Schwere fortgehen müsse, so ist dieses Leichtere nicht für eine Verstümmelung, für eine Entkräftung der schweren Wahrheit, für eine Herabsetzung derselben anzusehen, daß sie das, was sie eigentlich sein sollte, gar nicht mehr bleibt. Und darauf muß Pastor Ironside nicht gedacht haben, wenn er es, nur ein Jahr lang, dabei hat können bewenden lassen, den göttlichen Erlöser seinem Sohne bloß als einen Mann vorzustellen, den Gott zur Belohnung seiner unschuldigen Jugend, in seinem dreißigsten Jahre mit einer so großen Weisheit, als noch niemals einem Menschen ge-

geben worden, ausgerüſtet, zum Lehrer der Menſchheit verordnet und zugleich mit der Kraft begabt habe, ſolche herrliche und außerordentliche Taten zu tun, als ſonſt niemand außer ihm verrichten können'." — „Heißt das den geheimnisvollen Begriff eines ewigen Erlöſers erleichtern? Es heißt ihn aufheben; es heißt einen ganz andern an die Stelle ſetzen; es heißt mit einem Worte, ſein Kind ſo lange zum Sozinianer machen, bis es die orthodoxe Lehre faſſen kann. Und wann kann es die faſſen? In welchem Alter werden wir geſchickter, dieſes Geheimnis einzuſehen, als wir es in unſerer Kindheit ſind? Und da es einmal ein Geheimnis iſt, iſt es nicht billiger, es gleich ganz der bereitwilligen Kindheit einzuflößen, als die Zeit der ſich ſträubenden Vernunft damit zu erwarten?" (VI, 109 ff.)

„Ein Elementarbuch für Kinder darf gar wohl dieſes oder jenes wichtige Stück der Wiſſenſchaft oder Kunſt, die es vorträgt, mit Stillſchweigen übergehen, von dem der Pädagog urteilte, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er ſchrieb, noch nicht angemeſſen ſei. Aber es darf ſchlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zukünftigen wichtigen Stücken verſperre oder verlege. Vielmehr müſſen ihnen alle Zugänge zu denſelben ſorgfältig offen gelaſſen werden."

Vermiſchtes.

Über den Zuſtand des amerikaniſchen Schulunterrichts in den Freiſchulen ſchreibt Staatsſuperintendent C. P. Cary von Wisconſin im *School Journal* vom 6. April: "It really seems that we have lost both the art of and the desire for thoroughness in what we do in our schools, — barring, of course, numerous worthy exceptions. Pupils are coming up to and, for that matter, passing through our higher institutions of learning who are not possessed of organized, related, usable knowledge in any subject. Their minds, however, are crowded to overflowing with chaotic ideas upon many subjects. Question such students in history, question them in literature, question them in mathematics, or in science, and it is the same story. The latest account of a test comes from Mount Holyoke College, where the teacher of literature asked her class of a hundred and eighty-four sophomores (women) some extremely commonplace questions in literature, such as 'In what century did Hawthorne live?' The questions were all directly related to college entrance requirements in this subject. The results will astound you if you read them, no matter how pessimistic you may be about the slipshod character of the work in modern

education. Those who care to refer to it will find the article in the October *Critic*. — Knowledge is power, ran the line in our old copy books. Knowledge is power when it is so completely at command as to be readily usable, but it is not power but lumber, rather, if it is vague, hazy, and chaotic. We have been passing through a period of reaction against the narrow, pedantic, self-sufficiency and the dreary grind of the three R's of your school days and mine. We have gone to extremes in this reaction. We have followed fads of various kinds. Is it not time to return to that middle ground where we may avail ourselves of much of the benefit of the typical thoroughness of the older days in a few things and, at the same time, hold fast some, at least, of the richer, more inspiring things that have found their way into the curriculum in recent years? It would seem that the time is ripe for the return swing of the pendulum of educational reform to the extent that the word 'mastery' may, with propriety, come into the educational vocabulary here and there before the student reaches a Ph. D. degree. — There are some who are so pessimistic as to believe that the art of memorizing is a lost art, but I cannot believe the art is permanently lost. The fact that pupils once in years gone by learned tables of various kinds, even including addition tables, leads me to believe that, with a sufficiently strenuous effort, it may even now be accomplished. I shall go so far as to say that I believe that in some backwoods places such results are reached to-day. To use the memory vigorously is work. Ordinarily it is uninteresting, and that which is uninteresting must, nowadays, be eliminated from the classroom, at least so thinks the up-to-date teacher, and especially the up-to-date pupil. No plea is here made for the uninteresting teacher, but the teacher who thinks that to be interesting she must relieve her pupils from strenuous effort, makes an egregious and fatal blunder. The light intellectual calisthenics of the modern schoolroom as compared with the heavy gymnastics of the best schools of a quarter of a century ago, is a form of degeneration, from which reaction should speedily come. — Work is eternally a condition of success. This should be burned into every fiber of our young people who are undergoing the educational process. A smattering of general information, more or less accurate, is not education. It may do very well for the fringe or the trimming of the garment, but not for its body. The key to interest, that much abused but useful word, is not variety and kaleidoscopic change, but concentration upon, and mastery of, the strategic points and the general principles of the solid subjects of the curriculum."

Bei den Ausgrabungen in Palästina hat man viele Funde gemacht, die von großer Wichtigkeit sind und zahlreiche geschichtliche Nachrichten der Bibel aufs genaueste bestätigen. Daß z. B. der Auszug aus Ägypten und die Eroberung Kanaans wirklich geschehen sind, und die Berichte Josuas durchaus auf Wahrheit beruhen, geht hervor aus Keilschrifttafeln und ägyptischen Zeugnissen, die man gefunden hat. Nach der Schrift waren die Städte der Amoriter „groß und bis an den Himmel vermauert", 5 Mos. 1, 28. Diese biblische Angabe wird bestätigt durch Grabungen im alten Megiddo, in Taanah und in Lachis. In der letztgenannten Stadt hat man Reste der Stadtmauer bloßgelegt, die eine Dicke von 28 Fuß haben. Nach der Heiligen Schrift sollten die Kanaaniter wegen ihrer Greuel vertrieben und ausgerottet werden. Daß aber unter ihnen wirklich Greuel geherrscht haben, ist durch die Ausgrabungen erwiesen worden. Unter den Fundamenten jedes Hauses fand man die Gebeine des unglücklichen Kindes, das als Bauopfer lebendig begraben wurde, meist Kinder von wenigen Lebenswochen, doch auch Gebeine von mehr als sechsjährigen Kindern samt den ihren Geistern geopferten Speisen. So müssen Steine und alte Überreste die Wahrheit des göttlichen Wortes bezeugen. Aber wie wenige achten auf solche gewaltige Predigt! (Freimund.)

Literarisches.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers Kleinen Katechismus. Von Geo. Mezger, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. Zweite durchgesehene Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1907. Halbfranzband 8°. Preis: $1.25.

Haben wir schon vor fünf Jahren, als dieses Buch zum erstenmal sein Erscheinen machte, über dieses vortreffliche Hilfsmittel für den Katechismusunterricht uns gefreut, so begrüßen wir jetzt die zweite durchgesehene Auflage mit besonderer Genugtuung. Der Zweck des Buches wird in dem sehr passenden Vorwort u. a. mit folgenden bezeichnenden und beherzigenswerten Worten angegeben: „Wir müssen immer besser lernen, daß wir unsern Katechesen Luthers Katechismus als Text zugrunde legen, daß wir von Luther ausgehen und zu Luther zurückkehren. Die Kinder müssen es beim Unterricht merken, daß es der Kleine Katechismus ist, den sie verstehen lernen sollen, auf den es eigentlich ankommt. . . . Auch unser neuer Synodalkatechismus . . . soll nicht und will auch nicht den Kleinen Katechismus verdrängen und an seine Stelle treten, sondern er will diesen Katechismus auslegen, den reichen, tiefen Inhalt dieses Kleinods unserer Kirche erschließen helfen; er will Anleitung geben, Luthers Katechismus immer besser und gründlicher zu verstehen und ihn die Kinder verstehen zu lehren."

Unser verehrter Kollege will daher mit diesen „Entwürfen" nicht sowohl

den „neuen Synodalkatechismus“ zergliedern, sondern zeigen, wie man Kindern an der Hand desselben den Kleinen Katechismus Luthers erklären kann.

Da es beim Gebrauch des „Schwan“ eine der Hauptaufgaben des Lehrers ist, die angeführten Sprüche recht auszulegen und anzuwenden, so ist in diesen „Entwürfen“ auch besondere Rücksicht auf die Sprüche genommen worden. Das Buch enthält ausführliche Dispositionen über Luthers Kleinen Katechismus nach dem „neuen Synodalkatechismus“. Es lehrt auf meisterhafte Weise, den im „Schwan“ dargebotenen Stoff des Lutherschen Katechismus in der rechten Ordnung und Reihenfolge zu behandeln. Die Anordnung des Stoffes schließt sich eng an den „Schwan“ an, nur hier und da wird ein etwas anderer Gang der Erklärung eingeschlagen als der im „Schwan“ vorgezeichnete. Häufiger ist die Reihenfolge der angeführten Sprüche durchbrochen worden; aber auch, ohne besonders zu stören.

Der Verfasser hat durchgehends Katechesen mit geförderten Kindern im Auge, hat aber den Stoff nicht in einzelne Katechesen und Lektionen eingeteilt, sondern ist der Anordnung des Kleinen Katechismus gefolgt. Wer daher den Luthertext bei seinen Katechesen verwerten lernen und seinen Schulkindern das Verständnis des Wortlauts beibringen will, der greife zu diesen „Entwürfen“ und benutze diese Anleitung fleißig bei seinen Vorbereitungen auf die Katechesen.

Wir müssen nach unsern Erfahrungen fast befürchten, daß gerade das Katechisieren unter uns es sich nicht zur Hauptaufgabe macht, „den Text zu treiben“ und ihn den Kindern wichtig und lieb zu machen. Es wird oft viel zu viel in der Katechismusstunde „gepredigt“ und nicht in den Text eingeführt, so daß die Kinder später zwar mancherlei christliche Wahrheiten wissen, aber ihren „Katechismus“ weder kennen noch können. Diese „Entwürfe“ vertreten zu unserer großen Freude nicht nur den rechten Grundsatz, sondern sie lehren ihn auch befolgen. Sie werden deshalb großen Nutzen und Segen stiften, wenn ihre Anleitung befolgt wird, und das wünschen wir sehr. Man braucht und soll nicht „in die Ferne schweifen“ und sich allerlei katechetische „Versuche“ anschaffen, wenn man hausbackenes, gesundes Brot im Hause hat, und „das Gute so nah' liegt“. Wir wünschen daher den „Entwürfen“ von Herzen Segen und Erfolg auf den Weg und sähen es nur zu gern, daß recht viele Hände nach diesem Buche griffen. Es ist ein standard-work, und deshalb, ihr lieben Kollegen: „Kauft, weil der Markt vor der Türe ist; sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist! Faule Hände müssen ein bös Jahr haben.“ L.

Altes und Neues.

Inland.

Aus kirchlichen Kreisen.

Innerhalb unserer Synode gibt es 2018 Gemeindeschulen, in denen 96,964 Kinder unterrichtet werden. Diese Schulen werden von 933 Lehrern, 215 Lehrerinnen und 1085 Pastoren gehalten.

Die Mission in Indien zählt 14 Schulen, in denen 687 Heidenkinder unterrichtet werden.

Die Negermission zählt 6 weiße und 5 farbige Lehrer, 1 weiße und 2 farbige Lehrerinnen und 2 weiße Studenten. Die Wochenschulen wurden von 1360 Kindern besucht. L.

Außerkirchliche Kreiſe.

In einer kleineren Stadt des Weſtens, ſo berichtet der *Lutheran*, erklärte eine Lehrerin der Staatsſchule ihren Kindern, daß die Geſchichte von Adam und Eva, von der Sündflut, von Abraham, vom Durchzug der Kinder Iſrael durchs Rote Meer ꝛc., wie die Schrift ſie berichtet, Fabeln ſeien; Taufe, Konfirmation, Abendmahl u. dgl. m. ſeien leere Zeremonien ohne Nutzen und Zweck. Die Kinder, die zumeiſt lutheriſchen Familien der dortigen norwegiſchen Gemeinde entſtammten, hatten zu Hauſe etwas anderes gelernt und berichteten den Eltern unverzüglich die neue Weisheit ihrer Lehrerin. Die Väter hielten alsbald eine Verſammlung ab und faßten Proteſtbeſchlüſſe, die ſie dem Superintendenten der Schule unterbreiteten. Die Lehrerin wurde gezwungen, öffentlich zu widerrufen. Jener Vorfall iſt nur einer aus vielen.

Ausland.

In Preußen kommen auf 110 Lehrkräfte 15, in Bayern 18, in Sachſen 4, in Württemberg 10, in Baden 10, in Elſaß-Lothringen 45 Lehrerinnen. Im ganzen hat Deutſchland von den 121,345 Lehrkräften 22,923 Lehrerinnen.

Der Schweriner Landtag bewilligte den Lehrern in den kleinen Städten ein Gehalt von 1000 bis 2000 Mark, in den fünf großen Städten 1200 bis 2400 Mark, erreichbar in 24 Jahren. Die Lehrerinnen ſollen 900 bis 1400 Mark erhalten. Den ritterſchaftlichen Lehrern ſoll die Dienſtwohnung mit 104 Mark berechnet werden, außerdem ſollen ſie ein Bargehalt von 796 Mark beziehen.

Der deutſche Sprachforſcher und um die Reform des Schulweſens in Öſterreich hochverdiente Pädagog Th. Vernaleken in Graz iſt im Alter von 95 Jahren geſtorben. Vernaleken wurde am 28. Januar 1812 in Volkmarſen (Preußen) geboren, beſuchte die Hochſchule in Zürich und das Seminar in Küßnacht, wurde Sekundarlehrer in Rickenbach und war ſeit 1840 in Zürich als pädagogiſcher Schriftſteller tätig. 1850 wurde Vernaleken nach Wien berufen, um bei der Erneuerung des Volksſchulweſens und zur Errichtung realiſtiſcher Mittelſchulen mitzuwirken. 1870 wurde er Direktor der Hauptnormalſchule des Reichs, um dem neuen Unterrichtsgeſetze gemäß die erſte Lehrerbildungsanſtalt zu gründen. 1877 zog er ſich in den Ruheſtand nach Graz zurück.

Zum ehrenden Andenken an Johann Sebaſtian Bach, der vor 200 Jahren Organiſt an der Neuen Kirche in Arnſtadt war und dann 1707 nach Mühlhauſen ging, iſt an dieſer Kirche jetzt eine in Bronze kunſtvoll ausgeführte Gedenktafel mit der Inſchrift: „Gott zu Ehren wirkte an dieſer Kirche Johann Sebaſtian Bach von 1703 bis 1707" angebracht. Im dortigen Muſeum wird noch ein kleines Orgelwerk aufbewahrt, auf dem der gewaltige Meiſter der Töne geſpielt hat. Eine neue Straße der Stadt iſt zu Ehren Bachs Johann Sebaſtian Bachſtraße genannt worden.

Eine alte Flöte. In der Pariſer Akademie wurde vor kurzem bei einer Sitzung eine Flöte vorgelegt, die auf den Trümmern des alten galliſchen Alesia gefunden worden war. Es handelt ſich um eine Panflöte, die ſo gut erhalten iſt, daß ſie noch benutzt werden kann. Der der Akademie angehörende Muſiker Chabrier brachte mehrere Muſikſtücke auf dem alten Inſtrument zum Vortrag. Nachdem er eine antike Hymne an Apollo, die vor wenigen Jahren bei den Ausgrabungen zu Delphi gefunden worden war, vorgetragen hatte, ſpielte er auch einige moderne Stücke auf dem Inſtrument, das nun achtzehn Jahrhunderte alt iſt.